

Die Wardenne kommt durch ein einsames Wald- und Wiesentälchen von Walsmes herunter nach Malmédy. Die einen sagen Weiskmes, die andern Quäsm. Der Wardenne ist es egal.

Ich schendere ihr entgegen, fort aus dem Stadtbereich, erst dicht am Wasser einen Wiesenpfad, dann die schöne Landstraße hinauf, eine liebliche Parkanlage entlang, alles ist voll sonntäglicher Stimmung, die Häuser am Weg, die Allee-Bäume, die Passanten. Es gibt solche gesegneten Erdenstede, wo immer Sonntag zu sein scheint.

Im Wiesentälchen pflückt ein Pärchen Blumen — oder tut so. Die Wiesen breiten sich zwischen Schälwald und Kornfeldern die Höhen hinauf, fettgrüne Hecken teilen das Land auf, und ganz oben hört auf einmal das Grün auf und braun, wie verbrannt, wölbt sich ein Höhenrücken gegen den Himmel, der Auflast zum Hohen Venn. Rührend hilflos und

verwegen steht mitten in der braunen Einsamkeit da und dort der zartgrüne Fleck eines Kümmerlichen Strauchs. Und durch das Braun weht es schlüchtern wie eine Mischung von Grün — die Heide, die winzige grüne Blättchen treibt, aber damit gegen den Grandeton nicht aufkommt. Später, wenn ihre Zeit gekommen ist, wird sich das Braun in sanft leuchtendes Violett wandeln und dann wird die Heide in ihrem Königsmantel über allem Grün sich himmelan heben.

Der Weg zieht sich lang und länger das Tälchen hinauf, ich klettere rechts durch Gebüsch und Gestrüpp bergan, in der unbestimmten Hoffnung, auf eine Straße zu gelangen, die wieder zutafel führt. Bald bin ich oben und finde durch bis zu einem schmalen Feldweg, der mit Buchenhag rechts und links eingefasst ist. Jenseits des Taleinschnitts liegen auf der Höhe verstreut drei, vier Gehöfte, inmitten saftiger Wiesen, auf denen Kühe weiden oder wiederkäuen im Schatten eines Baumes liegen. Ganz dort unten, im flüchtigen Schein des Spätnachmittags, dehnt sich Malmédy und gleicht einem Riesenschmetterling, dessen Flügel die aufwärts gefallenen Talhänge sind. Es ist eine große Sanftheit und Güte in dieser Landschaft, gar nicht das Herbe und Schroffe unseres Ostlings. Unverkennbar ist die Signatur der Gegend, die mit ihren Höhen und Rügen an einige Gegenden der Schweiz und Oberbayerns erinnert.

Ich merke bald, daß ich drauß und dran bin, mich zu verkaufen, und frage über eine Heide hinüber, einen Bauer nach dem Weg. Er gibt mir beflissen und freundlich Auskunft. Ich komme an ein paar der sauberen Gehöfte vorbei. Alles atmet Wohlstand. Vor einem Haus, das mit Stall und Scheune einsam hoch zwischen Hecken und Bäumen auf der Wiese liegt, klopfte ein Mann, den Staub aus dem Sofa seiner guten Stube. An einer Gartenmauer hängt plötzlich ein Briefkasten. Warum nicht? Die Leute hier oben wollen doch auch mit der Welt in Verbindung stehen. Aber ich denke an den armen Briefträger, der im Winter durch den meterhohen Schnee hier herauf klapfen muß. Und auf die Croix des Héros, die dort drüben auf dem Hohen Venn steht, zur Erinnerung an die zwei armen Kinder, die im Winter 1893 von dem Hof, wo sie als Knecht und Magd dienten, nachhaus wanderten und sich im Schnee verirrten. Drei Monate später, als der Schnee abging, fand man die Leichen und in der Tasche des Mannes den Zettel, auf dem er vorm Sterben aufgeschrieben hatte, daß seine Braut vor Erschöpfung toben gestorben war, und daß er sein Ende nahen fühlte.

1. Pfingsten in Malmédy (Fortsetzung)

Wieder sehe ich unter den Rothornbäumchen vor dem Hôtel de la Gare in Malmédy. Vom Erst des Gouverneurpalastes gegenüber, in dem General Balila wohnt, wehen knatternd die Fahnen im Wind, die schwarz-gold-rote belgische und die schwarz-gold-grüne der Stadt Malmédy.

Das Wetter ist unsicher.

Der brave belgische Postil, der die Wache hat, geht vor dem Tor auf und ab, immer siebzehn Schritte nach rechts, seht, siebzehn Schritte nach links. Ein Schild zeigt die Straße hinauf nach dem Lager von Essenborn.

Das Wetter ist unsicher.

Belgische Kollegen am Nebentisch sprechen von der französischen Politik, von einer Pariser Wähler-versammlung von zwanzigtausend Kommunisten, die «Vive l'Allemagne!» gerufen hatten und: „Wir wollen nicht, daß unsere deutschen Brüder Reparationen bezahlen!“

Der Posten mißt eifertig seine siebzehn Schritte hin und zurück. Er hat mit dem Bajonett seine Klinge zu einem gefährlichen Stachel verlängert, der Feuer spielen kann.

Die Sonne tritt hinter den treibenden Wolken hervor und beschleht grell die Regenschirme, die nach dem Lager von Essenborn und nach Montfau (Montschau) und Röhrl zeigen.

Das Wetter ist sehr unsicher.

Vendredi 13. 6. 1924